

Vorträge

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 4: **Industriebauten**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

En effet, quinze ans après la libération, un plan directeur officiel vient enfin de voir le jour. Mais son orientation est telle que le Comité de l'«Architecture d'Aujourd'hui» a estimé nécessaire d'en prendre le contrepied, et c'est ainsi que le «Paris Parallèle» constitue une proposition qui tente tout à la fois de résoudre le problème de Paris et d'arrêter l'évolution du projet officiel.

Celui-ci, inscrit dans un programme de décentralisation, prévoit la «restructuration» de la ville en créant, autour de trois noyaux (La Défense, Villacoublay, Le Bourget), trois centres principaux pleinement mis en valeur, «afin de revitaliser la banlieue». De plus, on développerait deux couronnes de villes satellites, une première, plus importante (Meaux, Melun, Montereau...), et une seconde, de caractère «résidentiel, touristique, voire universitaire». Enfin une dizaine de «grands ensembles», dont la réalisation est déjà décidée, s'ajouterait en surcroît ou «complèterait» cette organisation.

Les auteurs du projet «Paris Parallèle» s'opposent fermement à ces dispositions. Selon eux, on aboutirait à un colmatage de la banlieue; un système de croissance radio-concentrique, conduisant à la ville tentaculaire, se grefferait sur Paris. Les circulations rendues plus malaisées encore, les services administratifs dispersés, la multiplication des aménagements, tout cela constitue une solution ruineuse qui, de plus, ne répond pas aux aspirations de ceux qui, attirés par Paris, sont rebutés par la banlieue.

Paris sur Paris? Paris dans Paris? Paris dans la banlieue? La solution semble ailleurs. «Paris Parallèle», c'est une nouvelle ville, une seule ville d'environ un million d'habitants, créée à cinquante kilomètres de Paris sur des terrains libres, avec toute possibilité d'extension contrôlée. Au lieu de construire cent fois deux mille logements, c'est une fois 200 000 logements accompagnés d'installations collectives d'avant-garde: un stade national, une cité internationale du cinéma, des théâtres, des musées.

Les administrations publiques installées à Paris y seraient transférées en bloc, entraînant avec elles les fonctionnaires et leurs familles, ce qui constituerait déjà 600 000 habitants. Ce transfert déterminerait l'installation de grandes administrations privées françaises et étrangères. Une économie considérable serait réalisée par la concentration des crédits et des équipements. Par la libération du sol, l'aménagement généreux d'espaces verts, la séparation systématique des piétons et des automobiles, la multiplication des transports en commun, la nouvelle ville serait efficace, harmonieuse, aérée.

Ce «pentagone administratif», à l'inverse de Brasilia, serait une cité jumelle restant au cœur de la Nation.

L'ensemble des deux villes fonctionnerait suivant le principe des vases communicants: liées par autoroutes à grand débit et par air, mais distinguées par une large bande d'espaces verts.

Ces cinquante kilomètres donnent le recul et l'espace indispensables à la création d'une ville neuve de cette importance, mais ne l'éloignent pas de Paris, les communications étant très rapides du fait qu'elles sont groupées en circulations parallèles. Trente minutes en voiture, quinze en hélicoptère, c'est moins de temps qu'il n'en faut pour aller de l'Opéra à l'Etoile.

À côté du Paris historique, débarrassé de ses administrations, et dont l'attrait ne pourrait que mieux s'épanouir, le «Paris Parallèle» serait adapté à la vie moderne conditionnée par la rapidité des échanges, et respecterait les impératifs que l'homme se doit d'ériger devant l'essor démographique et machiniste: l'équilibre dans le travail, le repos, les loisirs.

«Paris Parallèle» est un projet ambitieux, certes, mais il permettrait à Paris, capitale de la France, d'être aussi celle de l'Europe.

Bruno Stahly

Vorträge

Vortrag von Pier Luigi Nervi

Vor der Società Dante Alighieri und einem großen zusätzlichen Hörerkreis vor allem der Architekturstudenten sprach am 6. Februar in der Aula der Universität der Römer Ingenieur Pier Luigi Nervi über «Statica, costruzione ed economia ispiratrici di forme architettoniche». Daß der Ingenieur Künstler sein kann, es sein sollte und in zunehmendem Maße sein muß, ist ein Postulat der technifizierten Welt, das nicht dringlich genug gefordert werden kann. Der gegenwärtig wohl bedeutendste Repräsentant dieses Postulats ist Nervi. Eine ganze Reihe von Vorstellungen über das so glücklich wiedererstandene Italien, über seine Handwerksfeinheit, seine Bauleidenschaft und Formempfindlichkeit, seine ebenso graziöse wie kühne Modernität läßt sich in dem einen Namen zusammenfassen, der – wie immer in einem solchen Falle – zugleich für viele Namen steht und einen neuen Aufschwung des uralten Baumeistervolkes mitbezeichnet. Was etwa die Schweizer Maillart und Ammann für die Kunst des Brückenbaus bedeuten mögen, bedeutet Nervi für die

Kunst der Hallenwölbung, der Kuppelgestaltung und des Stadionbaus.

Eingeführt vom Präsidenten der Dante-Gesellschaft, Keller, und mit herzlicher Ehrerbietung begrüßt vom Vorstand der Architekturabteilung der ETH, Alfred Roth, trat der berühmte Mann in einfacher, unprätentiöser Art vor das Zürcher Publikum, um seine Sache darzulegen. Daß es ihm immer nur um diese Sache geht und nie um eine Ambition, konnte man schon aus den ersten Sätzen spüren, die in denkbar realistischer Weise die Inspirationskräfte des Baumeisters zurückführten auf konstruktiv-rechnerisches Können und auf hartnäckige Ökonomie. Wenn man einen Wettbewerb gewinnen wolle, müsse man vor allem den ökonomischeren, das heißt billigeren Entwurf vorlegen können, und dieser wieder sei nur erreichbar durch den Mut zu neuen Lösungen. Wie manchem ästhetischen Träumer möchte man dieses beinahe entwandtend logische Rezept verschreiben – wenn eben es sich ohne Gefahr verschreiben ließe an jene, die billig nicht sicher von «billig» und einfach nicht sicher von «einfach» unterscheiden können. Wogegen die zweite Empfehlung, «lasciarsi guidare», sich führen und leiten lassen, von objektiven Gegebenheiten des Bauthemas, doch wohl allgemein verbindlich bleibt, auch für jene, die nicht im Gnadestand der ungewöhnlichen Begabtheit stehen wie Nervi selbst. Die Bemerkungen zu den Konstruktionszeichnungen und Photographien, die er im Lichtbild vorführte, machten aus der Gebärde der Hand mindestens so sehr wie aus dem Wort fühlbar, daß Nervi tatsächlich nicht eine a priori gefaßte Bauidee hernach konstruktiv erzwingt, sondern im Gegenteil sich langsam vortastet, den Gegebenheiten entlang, bis er zu Formen gelangt, die sich dann auch künstlerisch zusammenschließen, weil sie im Grunde so gewachsen sind, wie die Natur selbst wächst. «Nicht nach der Natur, sondern wie die Natur» rechnet dieser Rechner, und er dürfte sich dabei zuallererst auf Paul Klee berufen, dessen ästhetische Schriften ganz verwandte Gebote enthalten. Doch er zog keine solchen Parallelen, wie er sich überhaupt weder erklärte noch rechtfertigte, und gerade dies gab dem Vortrag seine Faszination: er blieb nüchtern, wahrte die Selbstbescheidung und damit auch das Geheimnis der schöpferischen Tat.

Die erste Bedingung, die den Ingenieur zum Künstler macht, betrifft sein Verhältnis zum Baustoff. Nur wenn er geistig-sinnlich, also «anschauend», auf den Baustoff zu reagieren vermag, kann er jene Öde und Starre überwinden, die unseren Trottoirs und Geländern, Überführungen und Unterführungen, Ver-

kehrinseln und Verbotsscheuchen oft genug den letzten Rest des Atems nimmt. Daß man aber selbst einem Straßenviadukt Atem geben kann, bewies Nervi an seinen Römer Konstruktionen zur Olympiade. Sein Kommentar wurde zu einer Verherrlichung des Eisenbetons, dessen Einmaligkeit oder Erstmaligkeit darin liege, daß er (im Gegensatz zu Holz oder Eisen) keine eigene Form mitbringe und aus dem «Nichts» geboren sei. Die «Monoliticità» (beneidenswertes Italienisch, das solche Wortgebilde strahlend wagen darf), sie sei das Geheimnis dieses neuen, scheinbar gesichtslosen und eigenschaftslosen Stoffes, ihr müsse der Entwurf untergeordnet bleiben. Details aus den Römer Sporthallen und aus den Turiner Ausstellungsgebäuden machten glanzvoll deutlich, wie sehr sich Nervi auf den Kompaß verlassen darf, den er als einer der Pioniere zum Richtmesser entwickelt hat im beängstigend freien Feld der beinahe beliebigen Möglichkeiten des neuen Materials. Dieser Kompaß heißt Vorfabrikation, technisch gesehen: Vereinfachung und damit Ökonomie, künstlerisch gesehen: Zwang zur erhöhten Verantwortung bei der Modellierung des nachher vielfach wiederholten Einzelstücks, aber auch schöpferische Freiheit in der Ausarbeitung eines Kräfteschachbretts, das bis in den letzten Bauernzug fein, sensibel, präzise, mit einem Wort: edel gemacht werden kann. Nervi läßt seine Vorfabrikation auf dem Platze selber gießen, und er deutet auf die Bilder der Schalungen mit jenen Gebärden, die der Bildhauer hat, wenn er Guß und Bett erläutert. So gehandhabt, ist die Vorfabrikation nicht eine Mechanisierung, sondern eine Disziplinierung, die dem Detail, das wiederholbar ist, erhöhten Rang verleiht. Daß dieses Detail nie gering wird und ins Musterchen abfällt, braucht für einen Römer keine Sorge zu sein – für die Schweiz hingegen und für die Nordländer wird es ja wohl eine latente Gefahr bleiben. – Ein Publikum, das wußte, wieviel auf dem Spiel steht für die künftige Bewohnbarkeit unserer Städte und Länder, dankte dem Meister seines Fachs mit anhaltendem Beifall.

A.M.V.

Nachrufe

Architecte FAS Gustave Revilliod †

Gustave Revilliod est né le 20 février 1877. Après son Collège à Genève, où il avait obtenu sa maturité classique et ensuite technique, il a suivi l'Ecole polytech-

nique de Zurich, de 1896 à 1900, section architecture, puis, de 1900 à 1906, l'Ecole des Beaux-Arts à Paris. En 1906, il revient à Genève et s'associe avec Maurice Turrettini. Jusqu'en 1920, ce bureau a une grande activité. Presque tous les jeunes architectes genevois passent dans ce bureau avant de s'établir.

Cette agence est lauréate de nombreux concours, notamment: Maisons ouvrières en Alsace, Pavillon de Musique à Genève, ainsi que de très beaux classements avec prix pour: Kiosque, Bâtiments publics (Bâtiment électoral avec M. Torcapel, collaborateur, Musée d'Histoire naturelle, Ecole de Saint-Jean), nombreuses récompenses pour villas dans la région genevoise. Architecte de grands bâtiments industriels et commerciaux ou ateliers à Genève. Projets dans les régions dévastées en France.

En 1920, Revilliod s'installe à Paris et ouvre une agence en collaboration avec M. Blanchecotte. Il décède à Paris le 8 février de cette année.

Tous ceux qui ont eu le privilège de connaître, soit l'Agence Revilliod-Turrettini, soit notre Confrère Revilliod, gardent le souvenir non seulement d'un excellent architecte réalisateur, mais d'un homme qui savait s'entourer de collaborateurs intéressants et former magnifiquement les jeunes talents.

Hinweise

Studienreise nach Skandinavien

Das Dänische Institut wird diesen Frühsommer wieder eine Studienreise durchführen, die Architekten und Baufachleuten die Möglichkeit geben soll, die neue Entwicklung der nordischen Architektur kennenzulernen.

Die Studienreise wird vom 26. Mai bis 3. Juni stattfinden und geht mit Flug zuerst nach Herning, Aarhus, Aalborg und Kopenhagen (neue Kirchen, Ausstellungshallen, Gymnasien, Bibliotheken, Hotels usw. von den bekanntesten dänischen Architekten, unter anderen Prof. Arne Jacobsen). Weiterflug nach Stockholm (Stadtplanung, Überbauung von Hötorget, Wohnsiedlungen, Gartenstadt Farsta usw.) und Helsinki (Kulturhaus, Universitätsstadt Otaniemi, Gartenstadt Tapiola usw. von den Architekten Aalto, Sirén, Ervi, Rewel und anderen), Ausflug nach Abo (schwedische und finnische Universität) und Honkanummi (Friedhofkapelle von Bryggmann). Rückflug von

Helsinki nach Zürich. Die Besichtigungen werden auch die architektengezeichnete Innenausstattung, Möbel usw. berücksichtigen und werden in Zusammenarbeit mit den Architektenverbänden in Dänemark, Schweden und Finnland geplant.

Die Kosten sind etwa Fr. 1250.– mit Flugreise ab Kloten, alles inbegriffen. Maximale Teilnehmerzahl 25. Interessenten sind gebeten, sich an das Dänische Institut, Stockerstraße 23, Zürich, zu wenden. Anmeldeschluß: 20. April 1961.

Ausstellungen

Zürich

5000 Jahre Ägyptische Kunst Kunsthhaus

11. Februar bis 16. April

Die Kunsthhaus-Ausstellung, die zur Reihe der Darstellungen großer künstlerischer Kulturen gehört – eine wichtige Aufgabe in einer vergleichsweise museumsarmen Stadt wie Zürich –, ist das Ergebnis eines großen wissenschaftlichen und organisatorischen Aufwandes. Das Grundmaterial stammt von den unter den Auspizien der kulturellen Institutionen der Vereinigten Arabischen Republik gezeigten Ausstellungen in Brüssel und Amsterdam, deren Bestände sich vor allem auf den Reichtum der Museen Ägyptens stützte. Für Zürich wurde unter tätiger Assistenz des Münchner Ägyptologen H. W. Müller reiches Material aus großen europäischen Museen, vor allem aber auch aus schweizerischen Privatsammlungen herangezogen, die, zusammengefaßt, ein wahres Museum ägyptischer Kunst und Kultur ergeben würden. Man erinnert sich übrigens in diesem Anblick an die Basler Ägypten-Ausstellung des Jahres 1953, die, an Umfang wohl etwas kleiner, an Bedeutung jedoch nicht wesentlich unter dem Zürcher Unternehmen stand. Die Basler Ausstellung hatte den Vorteil der Einheitlichkeit, indem sie mit der von der Antike beeinflussten Spätzeit abschloß. In Zürich gab es zwei Appen-dizes: einen Saal koptischer und einen Saal islamischer Kunst. Diese Anhängsel, die den etwas krampfhaften Wunsch der heutigen ägyptisch-arabischen Machthaber nach gewaltiger Kontinuität spiegeln dürften, erschienen doch als fremde Bestandteile. In sich interessant (und ohne Zweifel möglicher Gegenstand eigener Ausstellungen), im koptischen Sektor vielleicht